

ABHANDLUNGEN DES HERDER-INSTITUTS ZU RIGA



ERSTER BAND Nr. 3

---

KONRAD HENTRICH, BERLIN

EXPERIMENTALPHONETISCHE  
STUDIEN ZUM BALTISCHEN  
DEUTSCH

---

VERLAG DER BUCHHANDLUNG G. LÖFFLER  
R I G A . 1 9 2 5



Experimentalphonetische Studien  
zum baltischen Deutsch

von

**Konrad Hentrich, Berlin**

## Vorbemerkung.

Durch die Herder-Gesellschaft und den Verein für Geschichte und Altertumskunde wurde es mir während meiner Lehrtätigkeit in Riga ermöglicht, eine Anzahl kymographischer Aufnahmen zum baltischen Deutsch und zum Lettischen zu machen. Das in sich wertvolle Material nimmt zu seiner Aufarbeitung Jahre in Anspruch, da ich sie leider nur nebenher vornehmen kann. Es dürfte indes im Interesse der in verschiedener Hinsicht ganz besonders verlockenden baltischen Mundartforschung wünschenswert sein, dass je nach Fertigstellung Einzeluntersuchungen, die als ein relatives Ganze zu werten sind, schon vor Abschluss der Gesamtarbeit veröffentlicht werden. Dies zu tun habe ich mich entschlossen, und das Jahrbuch der Herder-Gesellschaft bietet für diese Erscheinungsart den geeigneten Ort. Als ersten Teil lege ich im folgenden die Einleitung und eine Untersuchung über Konsonantendauer vor.

## Einleitung.

1. Die exakte Untersuchung des Deutschbaltischen hat einen eigenartigen Reiz für den modernen Sprachforscher. Denn es kann eine ganz ausgezeichnete Handhabe bieten für die Prüfung der Ideen, die heute in der Sprachwissenschaft mehr und mehr an Umfang gewinnen und die gekennzeichnet werden durch Namen wie Lazarus, Steintal, Paul — Wundt, Dietrich — Croce, Finkh, Vossler in steigender und divergierender Tendenz, die psychologisch und ästhetisch ist, aber bei etwas gutem Willen ruhig von allen psychologisch in weiterem Sinne genannt werden könnte. Denn wenn es wahr ist, dass die Bedingungen des Wandels einer Lautungsqualität, falls nicht soziologischer Lautwandel, d. h. Beeinflussung durch eine andere, kleinere oder grössere Sprachgemeinschaft vorliegt, letzten Endes psychologischer Natur sind, soll heissen

von der Psyche als Allumfassung des Geist-Seelenwesens Mensch abhängen, so muss dies aus der Sprache der Deutschbalten zu beweisen sein. Denn welche starke niederdeutsche Mischung die Deutschbalten auch sein mögen, wie gross auch das Fluktuieren in ihnen gewesen ist, und wie sehr nach der eigentlichen Kolonisationsperiode auch aus anderen als niederdeutschen Gebieten Elemente zugeströmt sein mögen, sie haben doch einen ganz besonderen eigenen deutschen Charakter herausgebildet, der sich den jeweiligen Neuankömmlingen zwingend auflegte und sie assimiliert hat.

Dieser Charakter ist in seinen Hauptzügen so stark ausgeprägt und damit so abgesetzt unterschieden von dem Charakter der anderen deutschen Stämme, dazu auch so klar bestimmbar in seinen Elementen, dass er sich auch in der Sprache ausgewirkt haben müsste. Es ist mir nicht bekannt, ob Herder, als er sich in Riga an die Bearbeitung der Preisaufgabe der Berliner Akademie zum Ursprung der Sprache gab, nicht stark vielleicht durch das Erleben einer Einheit von Mensch und Sprache dort oben für seine Ideen über die Identität von Sprache und Denken gewonnen wurde. In jedem Falle mag er so etwas wie eine Bestätigung seiner Anschauungen in Riga gefunden haben.

Damit ist die Frage, die bei dieser Untersuchung aufgeworfen wird, mehr prinzipieller, allgemein sprachwissenschaftlicher Natur, und die Erforschung des Deutschbaltischen als solchen ist hier mehr das Mittel zu einem Ziel als ein Selbstzweck.

2. Die moderne Sprachwissenschaft stellt sich in der Hauptsache drei Aufgaben:

- a) die Untersuchung der gegenwärtigen und vergangenen wechselseitigen Beeinflussungen der einzelnen Sprecher, der Sprachgemeinschaften und der Sprachen: Aufgabe der Sprachsoziologie;
- b) die Untersuchung der inneren, psychologisch-ästhetischen Grundlagen der sprachlichen Erscheinungen und Wandlungen: Aufgabe der Sprachpsychologie;
- c) die Untersuchung der äusseren, physiologisch-physikalischen Grundlagen der Sprachphänomene und Sprachdifferenzierungen: Aufgabe der Phonetik.

Bei keiner dieser Aufgaben kann die Sprachwissenschaft der individuellen Forschung entraten, will sie zu sicheren

Ergebnissen gelangen. Auch dort, wo weit zurückliegende Phasen einer Sprachentwicklung zu betrachten sind, kann diese eintreten; denn gegenwärtige Phasen mögen zur Aufhellung jener für die Untersuchung bereitstehen. Wenn das heutige Niederdeutsch in vieler Hinsicht die ältere Stufe des Hochdeutschen darstellt, das gegenwärtige Litauisch-Lettische und das Slavische uns über das Wesen der ur-indogermanischen Intonationsverhältnisse aufzuklären vermögen, das Arabische von heute älter ist als das Hebräische der Bibel, so wird Vergangenheitsforschung zur Gegenwartsforschung. Diese aber baut stets auf Individualforschung auf.

Die exakte Feststellung und Untersuchung der Sprache des Individuums besorgt die experimentelle Phonetik, die sich naturwissenschaftlicher Methoden bedient zur objektiven Fixierung der Lautung. In ihren Aufnahmen bietet sie Material für die oben genannten Aufgaben dar.

3. So ist und bleibt die Sozial-Linguistik doch in ihrer Grundlage Individual-Linguistik, soll heißen, das Material, auf dem und mit dem sie baut, ist individueller Natur. Will die Sozial-Linguistik nun exakte Ergebnisse liefern, so muss sie auf Grund objektiver Individualforschung ihre Schlüsse ziehen, und dies geschieht für lautliche und akzentuelle Fragen nach dem für den Naturwissenschaftler und den experimentellen Psychologen selbstverständlichen Verfahren der Mittelwertberechnung.

4. Wie sehr auch die Marburger Dialektgeographien einen Fortschritt gegenüber den Ortsgrammatiken bedeuten und wie Treffliches sie geleistet haben, so ist doch zu bedauern, dass sie auf ihrem guten Wege nicht konsequent noch weiter gehen, dass sie nicht die exakte, d. h. die experimentalphonetische Bestimmung von Laut und Akzent als selbstverständliche Voraussetzung ansehen. Sie würden in ihren Resultaten zweifellos ein gutes Stück weiter geführt haben und vor allem in der Erkenntnis der Akzente weitesten Sinnes mehr bieten. Denn was das nun wirklich Eigentümliche einer Mundart, welches ihre spezielle Lautung ist, kann schlechterdings aus den Beschreibungen von Laut und Akzent, wie sie üblicherweise in den Marburger Veröffentlichungen geboten werden, nicht ersehen werden. Dass diese Erkenntnis relativer Unvollkommenheit des Gebotenen in der Marburger Schule

durchaus vorhanden ist, geht aus verschiedenen Äusserungen ihrer Vertreter hervor. Aber dann heisst es die Folgerung ziehen aus dieser Erkenntnis und mit allen Mitteln dahin streben, dem Mangel abzuhelpfen. Das Hamburger Phonetische Universitätslaboratorium, das bestausgestattete der Welt, ist vorhanden. Ihm könnte eine Abteilung für deutsche Mundartenforschung angegliedert, oder die Lautabteilung der Berliner Staatsbibliothek in dieser Richtung ausgebaut werden.

### Das baltische Deutsch.

5 Das baltische Deutsch ist keine Mundart in dem üblichen Sinne eines landschaftlichen Idioms, das neben der deutschen Hochsprache die eigentliche Volkssprache wäre. Das Landvolk als Mundartträger hat gefehlt, und die grösseren Bürgersiedlungen der Städte gehen vom 16. Jahrhundert an mit der Aufgabe des Niederdeutschen zu Gunsten der nun für das Schrifttum und die Gebildeten des ganzen deutschen Sprachgebiets einsetzenden Herrschaft der hochdeutschen Schriftsprache mehr und mehr zu dieser über. Das Niederdeutsche ist als Schriftsprache Anfang des 17. Jahrhunderts, als Umgangssprache wohl in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgestorben. Näheres hierzu bietet zuletzt Walter Mitzka, Studien zum baltischen Deutsch, Marburg 1923. S. 49 ff.

Das heutige baltische Deutsch ist ein von lexikalischen und einigen lautstuflichen Eigenheiten des früheren hier herrschenden Mischniederdeutsch getragenes Hochdeutsch, das die grammatische Formenbildung und die Syntax dem Schriftdeutschen entnimmt, aber in Lautqualitäten und Akzent weitesten Sinnes ein vom konstruierten Normalhochdeutsch (Bühnensprache) stark abweichendes Gepräge zeigt. Es ist eine Mundart des schriftsprachlichen Hochdeutsch, die durch das Spezifische ihrer Lautung eine solche wird, nicht durch Wortschatz, Morphologie und Syntax.

6. Die niederdeutschen, im gewöhnlichen Sinne mundartlichen Elemente sind nach der Seite des Wortschatzes verschiedentlich festgestellt worden, so vor allem in Gutzeits „Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands“, Riga 1859 ff., und in Sallmanns „Studien zur deutschen Mundart in Estland“, „Neuen Beiträgen zur deutschen Mundart in Estland“ u. a.

Das „Baltische Wörterbuch“, nach den Grundsätzen der reichsdeutschen grossen landschaftlichen Mundartwörterbücher bearbeitet, schreitet unter O. Masings Leitung rüstig vorwärts.

7. Über das baltische Deutsch in seiner gegenwärtigen Lautung haben zuletzt gehandelt O. Masing in einem Aufsatz „Baltisches Deutsch“ im „Baltenheft“ der „Zeitschrift für Deutschkunde“ Jahrgang 1923, und Walter Mitzka in seinen schon oben genannten „Studien“, die der Reihe der Marburger dialektgeographischen Arbeiten angehören. Beide Autoren haben die Eigenheiten der baltischen Lautung gut beobachtet und im allgemeinen richtig erkannt.

Als Eigenheiten des Deutschbaltischen sehe ich an:

- a) anormale (d. h. vom Normalhochdeutschen abweichende) Klangfarben im Vokalsystem ;
- b) anormale Längen im Konsonantismus ;
- c) anormale, durch Gleitstufen wenig gemilderte Intervalle in der Tonbewegung, vor allem im Affekt ;
- d) auffallende Stärke des dynamischen Akzentes im Affekt ;
- e) relativ weicher Stimmein- und -absatz ;
- f) anormale dynamische und musikalische Akzentuierung der Nebensilben.

Abweichungen von Mitzkas Ergebnissen werden zum Teil schon in dieser Aufzählung sichtbar; sie sollen bei den einzelnen Kapiteln noch besonders behandelt werden.

Wenn Mitzka sagt (a. a. O. S. 9): „Technisch konnte sich die Aufnahme fast nur durch Abhören und äusseres Sehen vollziehen, experimentelle Phonetik musste unbenutzt bleiben. Übrigens ist die Weiterverwertung noch so guter und genauer phonetischer Beschreibung, etwa für sprachhistorische Zwecke, in unserem Gebiete stark eingeschränkt: es sammeln sich im Baltendeutsch hoch- und niederdeutsche, lettische, estnische und andere Elemente; das Lettische und Estnische hat auch wieder seine Untermundarten. So wird besonders das wichtige Niederdeutsch schwer fassbar“, — so hat er mit dem letzten Satz vielleicht recht. Aber der vorausgehende dürfte doch nicht zu einer Verzichtleistung führen. Denn gerade ein Dialekt, wie das baltische Deutsch, der in so einzigartiger Weise Verwickelungen zeigt und Fragen aufwirft, bietet prächtige Einblicke in wildwogendes Sprachleben und ist damit ein Feld, dessen Bearbeitung ganz besonders

lohnt, zumal ja die Methoden, die ein wirkliches Eindringen gewährleisten, vorhanden sind, nämlich die objektiven Methoden der Sprachaufnahme durch Kymograph und Grammophon, deren stets der Untersuchung bleibende Ergebnisse gerade für die sprachsoziologische Forschung von grösster Bedeutung werden können.

### **Untersuchungen zur Dauer der Konsonanten.**

8. Wir beginnen unsere Untersuchung mit der Betrachtung der Dauer der stimmlosen Verschlusslaute als einer Eigentümlichkeit des Deutschbaltischen, d. h. es weist in den Konsonanten Dauergrade auf, die über das Mass derer im Andersdeutschen stark hinausgehen.

9. Die Konsonanten sind im Deutschen keineswegs allgemein kurz. Schon Viëtor wies diese Meinung als falsch zurück: „Die Angaben, dass im Deutschen die Konsonanten in der Regel kurz seien, kann ich nach den angestellten kymographischen Versuchen nicht mehr gelten lassen“ (Elemente der Phonetik 6. Aufl., § 136 Anm.). Der Feststellungen auf diesem Gebiete sind allerdings herzlich wenige, und der Mundartenforscher sieht sich geradezu dem Nichts gegenüber, wenn er exakte Vergleiche zur Lösung einschlägiger Fragen ziehen will. Ausser den nur für allgemeine Erörterungen geltenden Untersuchungen zur deutschen Konsonantendauer von P. H. Wagner, Viëtor, E. A. Meyer ist wenig Nennenswertes vorhanden.

### **Die stimmlosen Verschlusslaute im Inlaut.**

10. Die stimmlosen Verschlusslaute wurden zunächst in der Stellung nach kurzem und langem Vokal betrachtet.

Die Versuchswörter waren:

- a) für Verschlusslaut nach kurzem Vokal:
  - Nacken, Recke, Brücke, Lücke, Mücke, Tücke, Böcke, Stöcke;
  - Latte, Ratte, hatte, Retter, Wette, Bitte, bittet, Sitte;
  - Lappen, Rappe, schwappen, Lippe, Sippe, stippen.
- b) für Verschlusslaut nach langem Vokal:
  - Haken, Laken, schnaken, Luke, Kruke;
  - Braten, Pate, beten, töten;
  - schrapen, piepen, hupen, kneipen.

Diese wurden nach einer schriftlichen Vorlage einzeln von den Versuchspersonen (Vpn) einmal oder auch wiederholt mittelst eines Mundtrichters auf ein elektrisch angetriebenes Kymographion gesprochen. Die Vpn kannten den besonderen Zweck der Untersuchung nicht. Um ihn nicht erkennen zu lassen, wurden an sich erwünschte Wortpaare wie bitte — biete absichtlich vermieden.

Zur Feststellung der Verhältnisse in der Rede wurden folgende mehrere der Einzelworte enthaltende Sätze aufgenommen:

Die Brücke hat eine Lücke.

Die Stöcke am Haken sind dick.

Der Pate bittet den Retter.

Die Sippe kneipt den Rappen.

Die Sätze wurden so gewählt, dass ihr Inhalt keinen besonderen Anreiz zu einer affektischen Einstellung bot, damit eine blosser Mitteilungslage der Rede, ihr normaler Duktus, erzielt werde. Ein affektischer Ausruf wurde registriert in dem im Baltikum beliebten „Gewitterbrand!“

Aus diesen oder jenen Gründen liegen von den Vpn nicht immer zu allen Versuchsworten Aufnahmen vor.

Mit einer der lettischen Vpn, die zur vergleichenden Aufnahme lettischer Wörter herangezogen wurden, sind auch Aufnahmen der deutschen Wörter gemacht worden.

### Versuchspersonen.

11. Die Vpn, in grösserer Anzahl herangezogen, aus der rund 25 für brauchbare Ergebnisse sich geeignet erwiesen, waren zum grössten Teil Studenten und Studentinnen, Lehrer und Lehrerinnen deutschbaltischer Herkunft und Heimat. Zumeist sprachen sie auch russisch, verschiedene lettisch. Einige stammten von deutschsprachigen Eltern aus Russland. Ein Hirschenhöfer befand sich unter ihnen, also ein Nachkomme jener meist hochdeutschen Bauern, die im 18. Jahrhundert durch Katharina II. in der heutigen Kolonie Hirschenhof angesiedelt wurden; doch lebt er schon lange Jahre in Riga. Im Alter überwogen die Jahre 18—30. Die Vpn gewöhnten sich im allgemeinen leicht und schnell an das Sprechen in den Apparat und waren erfreut, zu einer Untersuchung ihrer Mundart beitragen zu können.

## Ergebnisse.

12. Die Dauerzahlen wurden in  $\frac{1}{100}$  Sekunden (HS) für jeden Einzellauf auf dem Kymographion gewonnen, dann aus der Anzahl der vorhandenen Aufnahmen das Mittel gezogen. Der Mittelwert des Konsonanten wurde in das Verhältnis zu dem Mittelwert der Dauerzahlen des vorausgehenden den Wortton tragenden Vokals gesetzt und die Beziehung dann dadurch augenfälliger gemacht, dass dem Tonvokal der Wert 1 gegeben und der Konsonantenwert auf diesen bezogen wurde. Es sei z. B. gefunden für das ü des Wortes „Tücke“ einer  $V_p \ddot{u} = 9$  HS, für  $k = 29$  HS, als der Mittelwert aus den 25  $V_{pn} \ddot{u} = 9,56$  HS,  $k = 29,16$  HS, so würde bei einem Ansatz  $\ddot{u} = 9,56 = 1$  die Proportion gelten  $\ddot{u} : k = 9,56 : 29,16 = 1 : 3,05$ . Damit ist auf den ersten Blick ein klares Bild der Konsonantendauer und zugleich die Möglichkeit eines Vergleichs mit anderen Verhältnissen gegeben; die absoluten Werte allein bieten diese Vorteile nicht.

Nun wurden nicht nur die Mittelwerte von Tonvokal : Konsonant für jedes einzelne Wort bestimmt, sondern auch diejenigen aller aufgenommenen Vertreter eines Typus, also z. B. Brücke — Lücke — Mücke — Tücke — Recke — Böcke — Stöcke — Nacken = 1 Typus und so fort. So ergaben sich die Mittelwerte für die Typen Tücke, bitte, Sippe, Haken, Pate, schrapen, und auch hierzu wurde das auf den Vokal = 1 bezogene Verhältnis gewonnen.

Dann geschah die Zusammenfassung der Typen mit kurzem Stammvokal zu einem Gruppentypus gegenüber einem Gruppentypus aus den Typen mit langem Stammvokal.

13. Dies Verfahren wurde bei den Ergebnissen aus den Einzelwörtern angewandt.

Wir gelangen damit zu folgenden Proportionen:

Ia. Kurzer Vokal :  $k = 10,07 : 28,64 = 1 : 2,80$

Ib. Kurzer Vokal :  $\underline{t} = 11,52 : 32,37 = 1 : 2,81$

Ic. Kurzer Vokal :  $\underline{p} = 10,4 : 32,05 = 1 : 3,08$

Id. Kurzer Vokal : Tenuis =  $10,66 : 31,02 = 1 : 2,90$

IIa. Langer Vokal :  $k = 23,67 : 21,38 = 1 : 0,90$

IIb. Langer Vokal :  $t = 26,09 : 24,09 = 1 : 0,92$

IIc. Langer Vokal :  $\underline{p} = 23,95 : 23,02 = 1 : 0,96$

IId. Langer Vokal : Tenuis =  $24,57 : 22,83 = 1 : 0,93$

14. In Worten ausgedrückt, besagen diese zusammenfassenden Proportionen § 13 Id und IId dieses: Nach einem kurzen Tonvokal weist stimmloser (stl.) Verschlusslaut im Durchschnitt ungefähr die dreifache Dauer von jenem auf, während sich langer Tonvokal und stl. Verschlusslaut in der Dauer ungefähr die Wage halten, mit der Einschränkung, dass der Konsonant um ein Geringes hinter dem Vokal zurückbleibt

Eine Betrachtung der Proportionen § 13 Ia—c und Ila—c lässt die gleiche Reihenfolge der absoluten und der relativen Konsonantenwerte nach kurzem und langem Vokal, also eine gewisse feste Ordnung der drei Verschlusslaute erkennen: t ist der absolut längste, k der kürzeste, p steht zwischen beiden. Doch p, absolut kürzer als t, bedingt eine solche Relativität sowohl des vorausgehenden kurzen wie langen Vokals, dass es nach Kürze wie Länge die relativ grösste Dauer in der Verhältnissetzung zum Vokal = 1 gegenüber den beiden anderen Verschlusslauten hat.

Die damit für das Deutschbaltische gewonnene absolute Quantitätsfolge (fallend)  $t > p > k$  ist eine andere als die für manche Idiome, so das Englische von E. A. Meyer gefundene  $p > k > t$ . Dies zeigt, dass dialektischen Laut-eigentümlichkeiten der Wert von Gesetzmässigkeiten allgemeiner Natur nicht gegeben werden darf. Und hinwiederum erneuert es die Forderung, dass zur Bestimmung der Lautung einer Mundart eine möglichst grosse Zahl von Sprechern herangezogen werden muss, damit nicht Irrtümer unterlaufen. Werden Schlüsse aus Feststellungen bei nur einer  $\sqrt{p}$  gezogen, so besteht die Gefahr, dass die bei dieser gefundenen Verhältnisse das Typische der untersuchten Mundart nicht widerspiegeln, so wahrscheinlich es im allgemeinen auch sein mag. Je grösser die Zahl der Vpn, desto geringer die Möglichkeit falscher Ergebnisse. Allerdings sind die äusseren Schwierigkeiten für den experimentellen Phonetiker wegen des Mangels an Laboratorien und Mitteln heute noch zu gross, als dass er dieser Forderung stets Genüge leisten könnte.

15. Es ist nun wesentlich, festzustellen, wie die entsprechenden Dauerverhältnisse in niederdeutschen Mundarten des Deutschen Reiches auftreten. An grösseren hier zum

Vergleich heranzuziehenden Untersuchungen ist so gut wie nichts vorhanden. So greife ich zu eigenen, noch unveröffentlichten Arbeiten, die während meiner Tätigkeit am Hamburgischen Universitätslaboratorium entstanden sind, und nehme aufs Geratewohl die Ergebnisse aus 15 Vpn, die die Mundarten von Essen (Westfalen), Aurich, Delmenhorst, Osnabrück, Lüneburg, Hamburg, Altona, Marne (Dithmarschen), weiterem Holstein, Kiel, Lübeck, Rostock vertreten.

Für den Typus „dicke“ ergab sich die Proportion:

I. Kurzer Vokal : Tenuis = 7,06 : 8,53 = 1 : 1,20

Für den Typus „gute“ wurde das Verhältnis gewonnen:

II. Langer Vokal : Tenuis = 11,4 : 8,53 = 1 : 0,75

Das heisst in Worten: Nach kurzem Tonvokal ist stimmloser Verschlusslaut etwa  $\frac{1}{5}$  länger als jener, während er nach langem Tonvokal um etwa  $\frac{1}{4}$  kürzer ist als dieser.

Vergleichen wir diese Resultate mit Id und IId des § 13, so fällt der starke Unterschied ohne weiteres in die Augen. Wir sehen von den absoluten Zahlen ab und betrachten nur die auf 1 bezogenen Werte. Schon in dem Verhältnis des langen Vokals zum stimmlosen Verschlusslaut, deutschbaltisch = 1 : 0,93, niederdeutsch = 1 : 0,75, ist die Differenz gross; sie ist aber geradezu übermässig in dem Verhältnis des kurzen Vokals zum stimmlosen Verschlusslaut, deutschbaltisch = 1 : 2,90, niederdeutsch = 1 : 1,20.

16. Vergleichen wir im Deutschbaltischen den Konsonanten nach kurzem mit dem nach langem Vokal, so haben wir die Proportion:

stl. Verschlusslaut nach langem Vokal: stl. Verschl. nach kurzem Vokal = 22,83 : 31,02 = 1 : 1,35.

Das heisst in Worten: Der stimmlose Verschlusslaut nach vokalischer Kürze ist um etwa  $\frac{1}{3}$  länger als der stimmlose Verschlusslaut nach vokalischer Länge.

17. Die entsprechende Proportion im Niederdeutschen ist:

stl. Verschl. nach langem Vokal: stl. Verschl. nach kurzem Vokal = 8,53 : 8,53 = 1 : 1.

Das heisst in Worten: Die Dauer des Tonvokals übt auf die Dauer des folgenden Konsonanten anscheinend keinen wesentlichen Einfluss aus. Dass in unserem Falle sich eine absolute Gleichheit ergab, ist natürlich ein Zufall. Aber der Unterschied würde bei Wahl von anderen 15 Vpn eben nur ein geringer sein.

18. E. A. Meyer kommt in seinen Untersuchungen für das Deutsche zu einem Verhältnis:

stl. Verschl. nach langem Vokal : stl. Verschl. nach kurzem Vokal = 1 : 1,105.

In „Experimentalphonetische Untersuchungen über Vokaldauer“, Dissertation Hamburg 1920, S. 29, stellt J. Grass für die Ripuarische Mundart von Niederembt das Verhältnis zwischen stimmlosen Verschlusslauten nach halblangem (= hochdeutschem langem) und kurzem Tonvokal als 4,9 : 5,1 = 1 : 1,04, und nach langem (= hochdeutschem überlangem) und kurzem Tonvokal als 5,1 : 4,9 = 1 : 0,96 auf. Also auch hier sind die Differenzen der Dauer der stimmlosen Verschlusslaute je in der Stellung nach langem oder kurzem Tonvokal äusserst gering.

19. Die mit einer der lettischen Vpn gemachten deutschen Aufnahmen ergaben für den Typus „Tücke“ die Proportion:

kurzer Vokal: stl. Verschl. = 11,33 : 36,16 = 1 : 3,19.

Im wesentlichen zeigt diese also dasselbe Bild wie Id in § 13.

20. Die lettischen Aufnahmen lieferten folg. Proportionen:

I. Kurzer Vokal: stl. Verschl. = 11,52 : 35,10 = 1 : 3,04

II. Langer Vokal: stl. Verschl. = 24,5 : 19 = 1 : 0,77

Vergleichen wir hiermit Id und IId in § 13, so zeigt sich, dass im Lettischen ungefähr die gleichen Dauerverhältnisse der stimmlosen Verschlusslaute nach kurzem und langem Tonvokal gelten wie im Deutschbaltischen.

21. Es hat den Anschein, als ob das slavische Einfallsgelände, von Mecklenburg beginnend bis nach Ostpreussen sich steigernd, längere Konsonanten aufweist, als das Andersdeutsche. Diese Annahme gründet sich auf meine subjektiven Gehörseindrücke, aber auch auf einzelne, für ein sicheres Urteil indes nicht ausreichende Aufnahmen, die ich machte. Es wäre zu wünschen, dass bald Untersuchungen experimentalphonetischer Natur hier einsetzen.

22. Bei einer auf 100 Vpn gegründeten Untersuchung zur Dauer, bei der die Vpn meist Niederdeutsche, aber auch Hochdeutsche (neben einigen Ausländern) waren, erhielt ich für den Typus āpa das Verhältnis:

I. Kurzer Vokal: stl. Verschl. = 9,41 : 11,35 = 1 : 1,20.

Für den Typus āpa wurde die Proportion gewonnen:

II. Langer Vokal: stl. Verschl. = 17,59 : 13,88 = 1 : 0,78.

Ein Vergleich mit den Proportionen I und II in § 15, die mit 15 niederdeutschen Vpn erzielt wurden, zeigt die fast völlige Übereinstimmung dieser auf grösserer Basis und mit sinnlosen Reizen gewonnenen Resultate, und ferner die starke Abweichung des baltischen Deutsch von den deutschen Normalverhältnissen.

23. Die bisherige Betrachtung gründete sich auf die Ergebnisse aus den Einzelwörtern. Wenn man diese ohne weitere Schwierigkeiten zu Typenwerten ausnutzen kann, so darf ein solches Verfahren nicht auch schematisch auf die Wörter der Rede angewandt werden. Im lexikalischen Erscheinen der Wörter haben wir eine neutrale Form derselben, die nur unwesentlich bei demselben Sprecher variiert. In der Regel indes sind sie in ihrer Erscheinungsform jeweilig abhängig von ihrer Aufgabe im Satz, von der Sinnes- und Affektrolle, die ihnen im einzelnen Falle zukommt. Die Typen zu gewinnen, sind also die Einzelwörter am geeignetsten. Und sollen sie aus Wörtern der Rede abgeleitet werden, so muss diesen die gleiche Rolle im Satz gegeben werden und ihre Affektlage dieselbe sein. Wird hier nicht mit aller Vorsicht verfahren, so sind irrige Ergebnisse unvermeidlich.

24. In unserem Satze: „Die Brücke hat eine Lücke“ begegnen zwei Wörter des Typus „Tücke“. Als Mittelwert zu „Brücke“ erhalten wir die Proportion:

$$\text{I. Brücke: } \ddot{u} : k = 9,40 : 21,40 = 1 : 2,27.$$

Die entsprechende Proportion für „Lücke“ ist:

$$\text{II. Lücke: } \ddot{u} : k = 8,86 : 28,75 = 1 : 3,24$$

Bei den gleichen Sprechern haben wir also im gleichen Satz diese auffallenden Unterschiede. Ihr Grund ist leicht ersichtlich. Der Ton liegt auf „Lücke“. „Brücke“ hat nur Nebenton, es tritt damit in seinen akzentuellen Verhältnissen zurück, hat ein kürzeres k als „Lücke“ und steht auch dem Mittelwert des Einzelworttypus sehr nach, der gegenüber den Werten des Wortes der Rede das Verhältnis

$$\ddot{u} : k = 10,07 : 28,64 = 1 : 2,8$$

aufweist (vgl. § 13 Ia).

„Lücke“ hinwiederum geht mit seinem Verhältnis 1 : 3,24 weit über das des Einzelworttypus hinaus; sein k steht mit ungefähr gleicher absoluter Dauer einem absolut kürzeren  $\ddot{u}$

gegenüber, so dass die Relation eine ganz andere wird. Es ist hier beachtenswert, dass die in der psychologischen Dominante erfolgende Potenzierung des jeweilig betroffenen Faktors der Lautung so geschieht, dass der Tonvokal sich verkürzt, um den Konsonanten seine besondere Rolle in der affektischen Dauer spielen zu lassen. Man wird erinnert an den in den rheinischen Mundarten unter dem Namen „Schärfung“ bekannten Vorgang, der sich auch in schwedischen Dialekten findet.

25. Es seien die weiteren Ergebnisse aus den Wörtern der Rede mit kurzem Tonvokal angeführt:

Stöcke:  $\ddot{o} : k = 11 : 23,5 = 1 : 2,13$ .

In dem Satze „Die Stöcke am Haken sind dick“ steht „Stöcke“ im Nebenton; daher die gegenüber dem Einzelworttypverhältnis geringere Spannung in den Bezugsgrößen.

26. Der Satz „Der Pate bittet den Retter“ weist ähnliche Verhältnisse auf wie „Die Brücke hat eine Lücke“.

I. bittet:  $i : \dot{t} = 7,66 : 17,83 = 1 : 2,32$

II. Retter:  $e : t = 7 : 23,20 = 1 : 3,31$

„bittet“ ist nebenbetont gegenüber dem hauptbetonten „Retter“. Die Ausführungen in § 23 finden hier entsprechende Anwendung.

27. In „Die Sippe kneipt den Rappen“ legen die Vpn meist den Ton auf Sippe. So findet sich denn in ihm ein grösserer p-Wert als in „Rappe“

I. Sippe:  $i : p = 8,5 : 21,5 = 1 : 2,53$

II. Rappe:  $a : p = 8,5 : 18,5 = 1 : 2,17$

28. Bei den Wörtern mit langem Tonvokal ist dieser der im Affekt von der Längung betroffene Laut, nicht, wie bei denen mit kurzem Tonvokal, der Konsonant, der hier verkürzt wird. So erscheinen denn folgende Proportionen:

I. Haken:  $a : k = 19 : 14 = 1 : 0,73$

II. Pate:  $a : t = 24,33 : 17 = 1 : 0,69$

Gegenüber den Verhältnissen bei den Einzelwörtern (vgl. § 13 IIa und b) ist die Spannung zwischen Vokal und Verschlusslaut eine weit grössere.

29. Ein geradezu frappierendes Ergebnis liefern die Aufnahmen des affektischen Ausrufs „Gewitterbrand!“

Gewitterbrand:  $i : t = 5,50 : 28 = 1 : 5,09$ .

Der hohe Grad des Affekts hat sich in der Überlängung des t gegenüber der starken Kürzung des i kundgegeben. Eine mehr als 5-fache Dauer weist der Konsonant gegenüber dem kurzen Tonvokal auf. Über diese Änderungen der Dauer im Affekt wird noch bei der Behandlung des musikalischen Akzentes zu sprechen sein.

30. Die festgestellte Länge der stimmlosen Verschlusslaute führt zur Erörterung einer allgemeinen Frage der Lautungsgliederung, nämlich der der Silbengrenze und damit der Silbe überhaupt.

Die experimentelle Phonetik hat diese Begriffe eigentlich so gut wie ganz fallen lassen. Von vornherein ist zu sagen, dass der Ausdruck Silbengrenze in einer von den Lautungstatsachen ausgehenden Betrachtungsweise keinen Raum haben kann. Grenze bedeutet Abschluss eines Gegenständlichen oder wenigstens als etwas Gegenständliches Gedachten, nicht aber eines Vorganges. Die Silbe indessen gehört als Lautungsbestandteil einem Geschehen an und ist nur auf dem Papier ein Gegenständliches. In der Mundartenforschung hat die Silbengrenze generell jedenfalls kein Heimatrecht.

Die Silbe als Fiktion einer vom Buchstaben ausgehenden Sprachbetrachtung kann man etwa definieren als eine für die Lautung praktischerweise angenommene Gliederung des Wortes in Lautkomplexeinheiten, die sich um das Konsonantengerippe im Wechsel von Vokal und Konsonant von selbst zu ergeben scheinen. Diese schriftbildliche Begrenzung beruht nicht auf tatsächlichen Pausen der Lautung; diese ist in Fällen wie z. B. a--ber—mals, rie—sen - gross, Har—fen—sang durchaus kontinuierlich nach Atemführung, artikulatorischer Arbeit und akustischem Erzeugnis, wie die Kymographionaufnahmen es zeigen. Damit entfällt also ein „Silbenende“, wie man in der Lautung entsprechend etwa die Silbengrenze des Schriftbildes nennen könnte, und ebenso ist hiermit die Silbe als Lautkomplexeinheit oder Dauerelement ausgedrückt.

Und doch verbietet sich vielleicht der völlige Verzicht auf den Begriff Silbe und Silbengrenze. Nur liegen beide in einer anderen Ebene. Die Silbe hat eine rhythmische Wirklichkeit, keine wortgliedernde. Allerdings braucht die Silbe rhythmisch (nach Zeit, Stärke,

Ton, Atemabstufung), auch keine Einheit zu sein, aber sie kann es. Nur dürfen die Fälle, in denen dies zutrifft, nicht als die „normalen“ dekretiert werden, damit ein Schema erzwungen wird. Für die Lautlehre einer Grammatik scheidet sie am besten aus, während sie in der Wortbildungslehre aus etymologischen Gründen und sonst noch in der Verslehre ihr Recht hat. Dagegen sprechen auch keine praktischen Erwägungen, denn in den Begriffen schwach und stark geschnittener Akzent, enger und loser Anschluss finden wir den sachgemässeren Ersatz für das, was die Silbengrenze als summarische, aber unsachlichere Bezeichnung bot.

Ein Silbenende und damit eine Lautungsgliederung durch die Silbe ist generell auch im Deutschbaltischen nicht vorhanden, aber in dem einen Schema kurzer Tonvokal + stimmloser Verschlusslaut + Vokal wird sie Tatsache. Denn ein langer stimmloser Verschlusslaut bezeichnet zum wenigsten akustisch eine wirkliche Pause in der Lautung, wenn er auch genetisch, d. h. in Artikulationstätigkeit und Atemnachschub, keine solche ist; zwischen Im- und Explosion empfängt das Ohr keinen Eindruck. So weist denn der Typus „Tücke“, „Sippe“, „Retter“ im baltischen Deutsch in der Tat die Wortgliederung Silbe + Silbe auf, die wiederzugeben wäre als

> < > < > <  
 Tük ke, Sip-pe, Ret-ter, wobei > die Impllosion, < die Explosion bedeutet. Dass im Deutschbaltischen auch „echte Geminatio“ (die es nach meiner Auffassung überhaupt normalerweise nicht gibt), vorkommen sollte, und das gar bei stimmhaften, wirklich dauernden Konsonanten, wie Mitzka S. 12 schreibt, ist mir wenig wahrscheinlich. Die ihm begegneten Fälle sind auf irgend welche psychische Anomalien zurückzuführen, wie ich auch einen solchen Fall auf einer meiner deutschbaltischen Aufnahmen besitze, den ich in seiner Genese erkennen konnte. Derartige Phänomene gehören in das Gebiet des Stotterns und können auch bei uns an sonst normalen Sprechern beobachtet werden

31. Wir kommen nunmehr zu der bedeutsamen Frage nach der Herkunft der deutschbaltischen langen Konsonanten, die auch schon hier behandelt werden soll und kann, da die weitere Behandlung der langen stimmhaften Konsonanten, die später erscheint, wesentlich Neues für sie nicht bringen wird.

Nach §§ 15—17 sind die entsprechenden Verhältnisse im reichsdeutschen Niederdeutsch ganz andere.

Wir sahen, wie eine grosse Differenz in dem Verhältnis langer Vokal : stimmlosem Verschlusslaut besteht; wie diese in dem Verhältnis kurzer Vokal : stimmlosem Verschlusslaut übermässig erscheint; wie die Dauer des Tonvokals im Reichsniederdeutschen keinen wesentlichen Einfluss auf die Dauer des folgenden stimmlosen Verschlusslauts ausübt; wie dagegen im baltischen Deutsch eine klare Beziehung zwischen dessen Dauer und der Vokaldauer besteht; wie (§ 18) E. A. Meyers und Grass' Untersuchungen über reichsdeutsche Verhältnisse dieselben Ergebnisse zeitigten wie die meinen; wie (§ 22) auch bei sinnlosen Reizen die von einer grossen Anzahl meist niederdeutscher Sprecher gewonnenen Resultate mit den durch sinnvolle Reize reichsniederdeutscher Sprecher erzielten übereinstimmen

Wir sahen andererseits (§§ 19, 20), wie die lettischen Aufnahmen sich in unserer Frage mit den deutschbaltischen decken; finden die langen Konsonanten auch bei den deutschen Vpn aus Estland; wissen, dass dem Estnischen ebenfalls diese Längen eignen.

Ist nun unsere Erscheinung deutsch oder nicht-deutsch?

Eine von den Deutschbalten selbst gern vertretene Meinung ist die, dass in ihren sprachlichen Eigentümlichkeiten Residua des ursprünglichen Niederdeutschen der Siedlungsperiode zu sehen sind. Auf unsere Erscheinung angewandt: dass die langen Konsonanten die Fortsetzung der mittelniederdeutschen Längen wären. Wir hätten dann also die Tatsache, dass eine für das Mittelniederdeutsche ebenso wie für das Mittelhochdeutsche vorauszusetzende Quantität, die in der autochthonen Entwicklung verloren ging, auf Kolonialboden sich erhielt.

An sich lässt es sich durchaus denken, dass ein abgesplitterter Sprachzweig Eigentümlichkeiten beibehalten kann, die dem Hauptstamm verloren gehen. Andererseits ist aber auch zu bedenken, dass Entwicklungsdispositionen, d. h. die ersten äusserlich kaum merkbaren Stufen im Gange einer Entwicklung, doch von den Sprachträgern, die auswandern, mitgenommen werden und damit auch die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer zum wenigsten artgleich gerichteten Ent-

wicklung, die im einzelnen allerdings anders aussehen wird. Dass dem so ist, mag einem immer und immer wieder der Vergleich der Aussprache der echten Bewohner der Waterkant mit der englischen Aussprache zeigen. Die Angelsachsen zogen aber schon vor eineinhalb Jahrtausenden über die Nordsee.

Wenn also die konsonantische Länge als Erhaltung ursprünglich mittelniederdeutscher Länge anzusprechen ist, so ist sie das doch nur in recht eingeschränktem Sinne. Es ist dann eine Erhaltung, die durch fremde Einflüsse geschah, d. h. sie ist kein eigengesetzliches, sondern ein sprachfremdes Produkt. Aber selbst da muss man noch folgendes erwägen: Die Annahme dieser Erhaltung macht eine stillschweigende Voraussetzung, die nämlich, dass die mittelniederdeutsch-mittelhochdeutsch anzusetzende Konsonantenlänge der heutigen deutschbaltischen einfach gleichzustellen sei. Wir wissen indessen kaum etwas über die Berechtigung dieser Annahme. Man darf in dem in osteuropäischen Sprachen vorhandenen Konsonantenlängen vielleicht ganz allgemein ural-altaische Einflüsse sehen, wie z. B. im Finnischen heute noch die Konsonantendauer eine grammatische Rolle spielt. Im Altdeutschen brauchen wir aber auch nur annähernde Quantitätswerte, wie im Deutschbaltischen, durchaus nicht vorzusetzen, um unsere vokalischen Kürzungs- und Dehnungserscheinungen zu erklären. Es braucht zu ihrer Hervorrufung nur eine Änderung des Konsonantenanschlusses eingetreten zu sein, die dann wohl mit einer, aber vielleicht nur geringen Änderung der Konsonantendauer verbunden war. So ist diese deutschbaltische Konsonantenlänge möglicherweise überhaupt nicht mit der altdeutschen gleichzusetzen. Auch der noch ausstehende exakte Beweis der Ansicht des § 21 würde indirekt hierfür sprechen.

Wir werden in den anderen Kapiteln auf diese Fragen immer wieder zurückkommen müssen und wahrscheinlich finden, dass die Ersetzung bzw. Angleichung im Deutschbaltischen eine ganz andere Rolle gespielt hat als die Erhaltung. Allerdings ein bündiger Beweis wird nicht möglich sein, es kann sich hier nur um möglichste Wahrscheinlichmachung handeln.

32. Wenn wir also vorläufig die genetische Konsonantenlänge sprachsoziologisch begründet sein lassen wollen, so wäre doch auch die Frage zu stellen, ob in ihr nicht etwa die Psyche der Deutschbalten in die Erscheinung

tritt. In der blossen Tatsache der normalen Länge ist dies nun zweifellos nicht der Fall, denn der ganz anders eingestellte Lette hat sie ja auch. Wir müssen uns von vornherein klar sein darüber, dass die Frage nach der Auswirkung der Eigenpsyche hinter die Frage nach der soziologischen Bedingtheit zu stellen ist. Nur in den Fällen können wir bei einem Idiom wie dem Deutschbaltischen psychologische Rückschlüsse auf seine Träger machen, wo die Übereinstimmung zwischen den beiden aufeinander wirkenden Mundarten nicht gegeben ist, also in Sondererscheinungen, bei qualitativ gleichen Erscheinungen aber nur dann, wenn über die Wesensgleichheit sich unter gleichen Bedingungen ein regelmässiger Steigerungsunterschied schichtet. Dies letztere wäre allerdings auch für unsere Frage zu untersuchen. Da aber die Potenzierung im Affekt im Deutschbaltischen zugleich eine Frage des Intervalls ist, so können wir erst bei der Behandlung des musikalischen Akzentes darauf eingehen.

---